

# Masurisches

## Tagebuch

Eine Fahrradtour durch Masuren in der  
Zeit v. 02.07. – 11.07.1999

geschrieben von  
Egon Zimmermann

## Warum gerade Masuren?

Wie jedes Jahr, so wollten K.s und wir auch diesmal wieder eine Radtour unternehmen. Nachdem wir nun schon einige Male in Ungarn waren und es uns dort immer wieder gut gefallen hatte, wollten wir einfach mal etwas Anderes kennen lernen, und so schwankten wir zwischen Frankreich, z.B. Schlösser der Loire, und Polen. Ein wenig neugierig geworden waren wir auf dieses Land durch Erzählungen und Schilderungen von Bekannten, nicht zuletzt auch durch die Erfahrungen meines Schwagers und seiner Familie in der kommunistischen Zeit. So entstand der Wunsch, Vergleiche zu ziehen mit der heutigen Wirklichkeit,

Ein Grund lag für mich persönlich darin, dass mich als Kind immer schon die Erzählungen von Vertriebenen über die unendliche Weite der Länder des Ostens fasziniert haben. Ich erinnere mich gut daran, seinerzeit schön während unserer regelmäßigen Eisenbahnfahrten in die Ferien vor der Landkarte Deutschlands in den Grenzen von 1939 und der besetzten Gebiete gestanden zu haben, dass ich versucht habe mir die Landschaft vorzustellen, die von soviel Grün und Blau, Wäldern und Seen geprägt ist.

Bei der Vorbereitung auf diese Fahrt stieß ich dann zum Schluss auf die Bücher von Gräfin Dönhoff ("Namen, die keiner kennt"<sup>1</sup>, "Ritt durch Masuren"<sup>2</sup> und Siegfried Lenz ("So zärtlich war Suleyken"<sup>3</sup>), Bücher, die man als Appetitanreger bezeichnen könnte, besonders das reich bebilderte zweite. Natürlich hatten wir uns im Vorfeld verschiedene Kataloge und Prospekte zuschicken lassen, um Termine, Preise und Leistungen vergleichen zu können, doch letztendlich gab die Mund-zu-Mund-Propaganda den größeren Ausschlag. Bekannte von K.s hatten vor Jahren diese Tour schon einmal unternommen, und zwar mit dem Unternehmen BZ reisen GmbH<sup>4</sup>, die wiederum mit "Kampio"<sup>5</sup> zusammen arbeiten. Man war ganz zufrieden gewesen, und so buchten wir denn ebenfalls dort.

Unsere Anreise bis Warschau mussten wir selbst organisieren. Mit dem Wagen dorthin zu reisen, kam für mich aus gesundheitlichen Gründen nicht infrage, abgesehen davon, dass auch andere Überlegungen eine Rolle spielten („Kommen Sie nach Polen, Ihr Wagen ist schon da!“) Wollte man auf Nummer Sicher gehen, pro Tag müsste man 35,- DM Parkgebühr für einen bewachten Parkplatz zahlen! Eine Anreise per Bus ab Hamm wäre ebenfalls möglich, aber wohl kaum bequemer gewesen. Mit dem Flugzeug zu fliegen (Hamburg - Berlin ca. 1½ h Flugzeit), wäre ungleich teurer gewesen. In den Sommermonaten Juli/August soll angeblich auch eine Flugverbindung Hannover -(Masuren) täglich bestehen. Also blieb für uns nur die Anreise per Eisenbahn. Auf der Hinfahrt wollten wir möglichst viel von der Landschaft sehen und auf der Rückreise abends mit dem Euro-Night-Express die Nacht durchfahren.

### Der erste Tag - Freitag, der 02.07.99

Mit 10minütiger Verspätung rollte unser ICE im Bahnhof Hamm ein. Wir hatten in einem Großraumwagen vier gegenüberliegende Plätze mit Tisch reserviert, für den Fall, dass unsere Leidenschaft fürs Kartenspielen (Rommé) uns schon während der Fahrt packte. Es stellte sich aber heraus, dass diese Vorsichtsmaßnahme überflüssig war. Aber auch so ist ein Tisch immer mal von Vorteil, zur Ablage von Lesestoff etc. Je mehr wir uns der Hauptstadt Berlin näherten, desto stärker stieg unsere Erwartungshaltung. Die ersten Vororte rauschten an uns vorbei. Graffiti auf schmutzig grauen Wänden wechselte mit architektonisch kunstvoll gestalteten Neubauten. Je näher wir dem Zentrum kamen, desto mehr Kräne und Baustellen beherrschten das Bild. Gut zu sehen die Glaskuppel des neuen Reichstages mit einer Menschenschlange davor. Berlin würde mich auch mal wieder reizen, aber erst in ein, zwei Jahren, wenn schon etwas mehr fertig gestellt sein wird.

Eigentlich sollten wir In "Berlin Tiergarten" umsteigen, aber da unser Zug Verspätung hatte, riet uns der Schaffner bis "Berlin Ost" zu fahren. Als wir in "Berlin Tiergarten" angekommen waren, sahen wir auf dem gegenüberliegenden Gleis unseren Anschlusszug nach Polen, aber der Schaffner meinte, es würde zu knapp. Also fuhren wir bis "Berlin Ost", wo wir dann

auf dem anderen Bahnsteig den ICE "Ignaz Penderecki", benannt nach dem bekannten polnischen Komponisten, sahen, Nun ging es holterdiepolter. Zwar würde der Anschlusszug warten, hieß es, ich bin ja nun schließlich nicht der Schnellste. Wir waren so gerade eingestiegen, als sich der Zug auch schon in Bewegung setzte. Hier erlebten wir die zweite Überraschung. Wir hatten vier Plätze in einem 6er-Abteil reservieren lassen. Auf diesen Plätzen lag unbekanntes Gepäck. Ein englisches Pärchen in dem Abteil gab zu verstehen, dass die Gepäckstücke wohl einem Japaner gehörten, der gerade mal abwesend war. Wir verstauten also als unser Gepäck in den Netzen und sortierten das vorsichtig aus. Nach einigen Minuten zog eine Alkoholfahne in unser Abteil, der sich die schwankende Gestalt eines Japaners in mittleren Jahren anschloss. Eine Urinspur auf seiner Hose gab letzten Aufschluss über seinen Zustand. Es dauerte einige Zeit, bis der gute Mann begriff, dass er reservierte Plätze belegt hatte. Es waren weniger sprachliche Schwierigkeiten als sein gedämpfter Allgemeinzustand. Nun, da er begriffen hatte, versuchte er sich an seine Gepäckstücke zu erinnern, was aber gänzlich misslang. Stattdessen zog er nacheinander an jeder Tasche und lallte. „Ist das meins?“ Sobald wir bejahten, vollführte sein Körper korkenzieherähnliche Bewegungen und riss ruckartig an dem entsprechenden Teil. Wenn ich nicht beherzt mit angefasst hätte, wäre ich jetzt wahrscheinlich schon Witwer. „Wo soll ich denn jetzt hin?“ war nun sein nächstes Problem, in Helmut keimte die Amtsautorität durch und er verwies in energischem Ton auf noch weiter vorhandene Plätze in anderen Abteilen. Stattdessen torkelte unser japanischer Freund trotzig in den Gang, wo sein Körper zum Spielball der Schlingerbewegungen des Zuges wurde. Aufgrund der besonderen Umstände beschlossen wir, abwechselnd den Speisewagen zwecks Einnahme eines leichten Imbisses aufzusuchen. Bei unserer Rückkehr von dort hatte er sich aber zum Glück schon woanders hin verzogen.

An der Grenze bei Frankfurt a. d. Oder dann die üblichen Passkontrollen. Auf dem Bahnsteig auffällig viele (Drogensuch-)Hunde. Dann hatten wir die Grenze passiert und die ersten polnischen Häuser tauchten auf, schmutzig graue Putzbauten als Bauernhäuser mit grauen Wellblech- oder Eternitplatten als Dach. Ganz selten einmal ein Neubau aus Kalksandsteinen, dem dann meistens noch der Putz fehlte. Vereinzelt waren an Ketten angebundene schwarzbunte Kühe zu sehen, aber selten mehr als sechs, die mit dem Bewuchs der Wegesränder vorlieb nehmen mussten. Darüber hinaus war das Landschaftsbild bis Warschau eher eintönig: mit Getreide, Runkeln und Kohl bebauten Felder, in denen vereinzelt Menschengruppen Unkraut jäteten und viel Brachland mit einer ungebremsten üppigen Vegetation von Wildpflanzen (Klatschmohn, Kornblumen und Kamillen vielen anderen, mir leider nicht bekannten Arten). Im Hintergrund dann immer wieder ausgedehnte (Birken-)wälder, hier und da ein Tümpel in einer moorähnlichen Landschaft. Nur in den Städten wie Poznan (Posen) erscheinen dann mehr und mehr die typischen Plattenbauten, vermutlich in den 50ern in Fertigbauweise hergestellt, teilweise sind unter dem Putz noch die Teer verschweißten Nähte zu entdecken. Ansonsten wirken sie sehr eintönig, natürlich gespickt voller Satellitenantennen. Bestenfalls die unterschiedliche Wäsche auf den Balkonen unterscheidet die einzelnen Wohneinheiten. Die Landschaft bis Warschau änderte sich kaum: Felder - Wälder - Felder - Wälder, von kleineren Industriestädtchen unterbrochen. Irgendwann hinter Poznan verließ uns das englische Pärchen, das von polnischen Verwandten zu einer Hochzeit eingeladen worden war, aber die Plätze wurden sehr schnell neu belegt von Polen, die teils neugierige, teils gleichgültige Blicke auf uns warfen. Hier wurde mir mal wieder bewusst, was es heißt, in einem fremden Lande zu reisen, dessen Sprache man überhaupt nicht versteht.

In Warschau angekommen suchten wir als erstes Kofferkulis, die wir natürlich nicht benutzen konnten, da wir kein polnisches Kleingeld hatten. Also schleppten wir unser Hab und Gut im Schweiß unseres Angesichts die Treppen hinunter, die Augen wild kreisend auf der Suche nach irgendeinem verwertbaren Hinweis auf ein Taxi oder eine Wechselstube. Die Polen wären eben nicht Polen, hätten sie nicht alles Ausländische von ihren Bahnhöfen verbannt, ausgenommen bestenfalls mal eine Cola-Reklame. Während wir also noch verzweifelt suchten, sprach uns ein älterer Herr, schätze mal Frührentner, in

gebrochenem Deutsch an und stellte sich als Privattaxi vor. Wir nannten den Namen des Hotels und fragten nach dem Preis. In einem Reiseführer hatten wir gelesen, dass wohl ungefähr 25,- DM pro Person für eine Fahrt zum Hotel berechnet würde, was wir allerdings stark bezweifelten. Der gute Mann zückte seinen Taschenrechner, tippte eine Zahl ein und zeigte uns stolz den Betrag: 40000 Zl. Im ersten Moment fuhr uns der Schreck in die Glieder, dann allerdings erinnerte ich mich gelesen zu haben, dass heutzutage immer noch gerne mit der alten Währung (neue Zl. X 1000) gerechnet würde, „20 DM?“ fragten wir, um sicher zu gehen und er nickte, indem er auf je zwei Personen zeigte. So wurden wir uns sehr schnell handelseinig, hatten auch keinen Nerv mehr, das Bahnhofsgelände nach dem günstigsten Taxi abzuklappern. Später erfuhren wir von anderen Teilnehmern unserer Reisegruppe, die erst zum vereinbarten Treffpunkt am nächsten Morgen mit dem Zug angekommen waren, dass sie aus Kostengründen mit dem Bus, gefahren seien. Dabei hatten sie den normalen Fahrpreis + umgerechnet 5,- DM pro Gepäckstück zu zahlen. Sie hielten das für übertrieben und waren nur bereit, die Hälfte zu bezahlen. Daraufhin schickte sich der Fahrer an, die Polizei zu holen. Glücklicherweise schaltete sich da ein Pole mit Deutschkenntnissen ein, der ihnen klar machte, dass 10 Zl. der übliche Preis sei. Wohl oder übel mussten die Sparfüchse also bezahlen. Nachdem uns der ältere Herr nun zu einer Ausgangstreppe gezerzt hatte, versuchte er uns zu bedeuten, wir sollten warten, er würde nur eben sein "Taxi" holen. Kurze Zeit später kam er dann auch schon die Treppe herunter und half uns schwitzend bei unserem Gepäck. Oben angekommen erblickten wir einen abgehalfterten Golf, in den er nun zunächst unser Gepäck verstaute. K.s bedeutete er zu warten, und ab ging die Post. Bei offenen Fenstern heizte er mit hundert Sachen durch Warschau, dass uns Hören und Sehen verging, in den Kurven beide Arme beherzt ums Lenkrad gespannt, auf den langen Geraden dann mit einer Hand liebevoll seinen Golf tätschelnd: „Deutsches Auto, gutes Auto!“ Kurz vor dem Hotel ließ er uns dann heimlich aus dem Auto, nachdem er zufrieden die 20,- DM eingesteckt hatte, offensichtlich wagte er es als „Schwarzfahrer“ nicht, unmittelbar vor dem Hotel "Europejski" zu parken, Nun denn, uns sollte es recht sein.

Sofort kümmerte sich livriertes Personal um das Gepäck, wohingegen wir versuchten, ein Auftreten an den Tag zu legen, das der vornehmen Würde des Hauses entsprach. Marmor vertäfelte Wände gepaart mit roten Läufern und soliden Ledersofas verrieten eine weltmännische Atmosphäre, die einerseits komfortabel, andererseits auch ein wenig distanzierend wirkte. An der Rezeption wurde ich zunächst von einer jungen Polin auf Englisch bedient, die weder K.s, noch unseren Namen finden konnte. Die Zimmer waren auf K.s Namen bestellt worden und ich hatte ein paar Tage vorher noch einmal eine Email an das Hotel geschickt, in der ich darum bat, unsere Zimmer nicht anderweitig zu vergeben, da wir erst sehr spät am Abend ankommen würden. Das schien die junge Dame nicht weiter zu tangieren, bis sich schließlich ihr Chef einmischte und sich alles aufklärte. Eine Viertelstunde später erschienen dann auch K.s. Zeit genug, noch etwas Geld zu tauschen und die ehfurchtsgebietende Atmosphäre des Hotels in einem tiefen Ledersofa versunken zu genießen.

Unsere Zimmer waren vorzüglich eingerichtet und nachdem wir uns etwas frisch gemacht hatten, schlugen wir den Weg ein ins hoteleigene Restaurant, um das Abendessen einzunehmen, etwas unter westlichem Preisniveau. Nach dem Essen war uns ein wenig nach Bewegung und so unternahmen wir einen kurzen Spaziergang über den riesigen Platz vor uns (vermutlich früher mal für Militärparaden vorgesehen) zum Park hin, wo wir schon aus der Ferne ein Feuer leuchten sahen. Bei näherem Hinsehen entdeckten wir eine Gedenkstätte des zweiten Weltkrieges für den Unbekannten Soldaten, die von zwei blutjungen Soldaten in voller Uniform und geschultertem Gewehr bewacht wurden. Die abendliche Hitze hatte Spuren auf ihren Gesichtern hinterlassen. Auch sonst unterschied sie allerhand von den Bärenfell Soldaten der Queen vor dem Buckingham Palast. Hier und da mussten sie den Mücken Tribut zollen, und so klatschte von Zeit zu Zeit die linke Hand ins Gesicht. Kurze Zeit später beobachteten wir, wie ein paar bildhübsche Mädchen in leichten Sommerkleidern mit den Jungs schäkerten. Zunächst mimten sie die pflichtbewussten

Soldaten mit dem Buckingham-Syndrom, aber als die Girls ein paar Schritte entfernt waren, drehten sich prompt ihre Hälse in die Richtung. Menschlich - allzu menschlich und irgendwie sympathisch. Mein Vater hätte sicher gesagt: „Na, die heutigen Soldaten sind auch nicht das, was sie mal waren!“ Dem kann ich nur entgegenen: „Aber die heutigen polnischen Mädchen und jungen Frauen sind immer noch das, was sie mal waren, nämlich einfach Klasse, überwiegend geradezu auffällig bildhübsch, wie ich es in keinem anderen Lande so empfunden habe. Schon bald trieben uns mehr die Mücken (ein kleiner Vorgeschmack) als die jungen Skater zurück an die Bar des Hotels, wo wir noch einen Gute-Nacht-Trunk nahmen und Zeugen einer sich anbahnenden (Gute-Nacht-)Beziehung zwischen einem jungen Hotelgast und einer bereits seit Stunden an der Bar wartenden, kettenrauchenden jungen Dame wurden. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

## Der 2. Tag: Samstag, der 03.07.99

Ein fantastisches Frühstücksbuffet erwartete uns im Speisesaal. Ein blasser, sehr konzentriert wirkender Ober registrierte unsere Zimmernummern und kaum, dass wir Platz genommen hatten, dirigierte er das Personal zu unserem Tisch. Seine Augen waren einfach überall und nicht die geringste Kleinigkeit entging ihm. Kaffee mussten wir uns allerdings selbst besorgen. Dann auf zur Schlacht am kalt-warmen Büffet: Müsli, Kuchen, Obst, Melonen, Konfitüren, Aufschnitt- und Käseplatten, Fischplatte, gekochte Eier, Rühreier, ja sogar nach Kundenwunsch frisch zubereitete Omelettes, kurzum: Alles, was das Herz begehrt.

Natürlich schweiften unsere Blicke schon die ganze Zeit herum auf der Suche nach anderen möglichen Mitreisenden. Zunächst entdeckten wir nur den jungen Mann vom Abend vorher an der Bar, der nun einen etwas zerknautschten Eindruck machte, vielleicht eher etwas mitgenommen. Dann tat sich etwas am Eingang. Eine Gruppe von dynamisch wirkenden Grauchen feilschte mit dem Oberober um den Frühstückspreis, und da war uns klar, dass sie wahrscheinlich mit dem Nachtzug gekommen waren und vor dem offiziellen Treffen um 11 Uhr noch das Frühstück einnehmen wollten.

Nach diesem opulenten Gelage schlepten wir uns in die Hotelhalle, wo bereits die ersten Kandidaten warteten. Man stellte sich kurz vor, aber viel Zeit blieb nicht, denn die Gruppe wurde zusehends größer und schon bald erschien eine blonde junge Dame, die sich als Reiseführerin, genauer gesagt als Stadtführerin von Warschau vorstellte. Wir wurden in den bereitstehenden Bus gebeten, in dem bereits einige Touristen warteten. Erst hinterher sollten uns die Zusammenhänge deutlicher werden. Nach einiger Wartezeit setzte sich der fast vollbesetzte Bus endlich in Bewegung, während die junge Dame, ich werde sie fortan Blondi nennen, sich als Aushilfsstudentin vorstellte und sich vorab schon wegen möglicher Grammatikfehler entschuldigte. Nun ist man ja als Tourist im Ausland großzügig, was die sprachliche Fehlertoleranz angeht, aber so langsam merkten wir, dass unsere Geduld auf eine harte Probe gestellt werden sollte. Es entwickelte sich zunehmend eine eher interaktive Stadtführung, die ungefähr nach folgendem Strickmuster ablief: „Und hier auf der rechten, nein doch mehr auf der linken Seite sehen Sie eine, äh, ja, wie sagt man doch?“ „Statue!“ warf ein Teilnehmer ein. Blondi bedankte sich artig, und so ging es in einem fort. Ich hatte das Gefühl, wieder auf der Schulbank zu sitzen, ständig von der Lehrerin mit Fragen bombardiert zu werden, während die Streber permanent die Antworten unaufgefordert in die Klasse brüllten, eine Rollenverteilung, die einigen offensichtlich auch noch Spaß machte, am meisten aber wohl ihr selbst. Andere wiederum, und dazu gehörte auch ich, schalteten bald ab, weil es wirklich fast unzumutbar war, was diese Germanistikstudentin da so aus sich herausquälte.

Ich hatte mir Warschau übrigens gar nicht so sauber und gepflegt vorgestellt, eine Hauptstadt mit einem gewissen westlichen Flair, die im zweiten Weltkrieg nahezu völlig zerstört wurde, und so sind die Spuren der Vergangenheit natürlich allgegenwärtig. Wir fuhren durch die Straßen des ehemaligen Warschauer Ghettos, in dem die Bewohner bei dem verzweifelten Versuch, Widerstand gegen ihre bevorstehende Deportation in die KZs

zu leisten, in einer gewaltigen Vernichtungsaktion der Nazis, realistisch dargestellt in dem Film „Schindlers Liste“, fast ausnahmslos ihr Leben lassen mussten, während die russische Armee auf der anderen Seite der Weichsel stand und dem Treiben tatenlos und wahrscheinlich mit einer gewissen Häme zusah.

Da war das Denkmal, vor dem der damalige Bundeskanzler Willy Brandt seinen legendären Kniefall leistete, eine bewegende Geste, die als Bild um die Welt ging und bei konservativen Kräften hier in der BRD bestenfalls Kopfschütteln hervorrief, eine Geste aber, die der Anfang einer entspannteren Ostpolitik wurde.

Der Bus hielt dann im größten Park Warschaws, wo wir ausstiegen und uns dem Chopin-Denkmal konfrontiert sahen, einer gigantischen Hand zur Erinnerung an



den großen polnischen Komponisten, oder manche sagen auch französischen, darüber streiten sich die Gelehrten, denn er hat wohl den größten Teil seiner Laufbahn in Frankreich verbracht. „Grande Polonaise brillante“ ging es mir durch den Kopf und die schwermütigen Klänge wallten in mir auf. Erstaunlich weiträumig erschien mir die gesamte Parkanlage. Am See setzte Blondi ihr Quiz fort, während einige Damen die Örtlichkeiten aufsuchten, natürlich auch die meinige. In weiser Vorahnung nahm ich eine strategisch wichtige Position ungefähr in der Mitte zwischen Blondi und den abseits liegenden Toiletten ein. So langsam wurde ich unruhig, denn von unseren Damen fehlte jede Spur. Zwar konnte ich mir nicht vorstellen, dass man sie für einen orientalischen Sklavenmarkt gekapert hatten, aber ungewöhnlich lange dauerte es schon, zumal Blondi Anstalten machte, weiterzuziehen. Da endlich erschienen unsere Holden und berichteten von den endlosen Schlangen und den Schwierigkeiten von wegen passendem Kleingeld usw.



Dass Blondi blutige Anfängerin war, wurde spätestens dann klar, als alle wieder im Bus versammelt waren, d.h. bis auf zwei. Warten, warten, warten. Dann suchen, suchen, suchen. Zum Glück fanden die beiden Verirrten dann doch noch zurück und es ging weiter zur Altstadt, wo wir über die alten Stadtmauern zum Marktplatz kamen, der von historischen Häusern an allen Seiten flankiert wird.

Zu Fuß machten wir uns dann auf den Weg an der Bischofs-Kathedrale vorbei, passierten den Springbrunnen, auf dessen Treppe gerade eine südamerikanische Band spielte. Pulsierendes Leben überall bei Biergartenwetter. An jeder Ecke eine Musikgruppe oder Solisten und Gaukler. Jetzt am Regierungsviertel vorbei und schon waren wir am Hotel wieder angekommen.





Jetzt tat eine Erfrischung Not, bevor es weiterging mit dem Bus in Richtung Masuren. Nun erklärte uns ein neuer Reiseführer die Situation im Bus. 26 Leuten würden in Szytno (Ortelsburg) aussteigen, während der Rest der Gruppe an unserem Zielort, also in Mikolajki (Nikolaiken) ihr erstes Quartier bezöge, so dass beide Gruppen letztlich Anfangs- und Zielort tauschten. Schnell näherten wir uns dem nördlichen Stadtrandgebiet auf einer autobahnähnlichen Straße, die nach wenigen Kilometern in einem hoffnungslosen Stau endete. Am Wochenende strömte halb Warschau in die herrliche Natur Masurens. Zäh quälte sich der Bus an der Hauptverkehrsstraße voran, bis wir an eine Kreuzung kamen. Von da ab befuhren wir nur noch holperige Landstraßen, wir würden sie als Kreisstraßen 2. Ordnung bezeichnen. Entsprechend flogen wir in der Schwüle des Busses hin und her, bis wir endlich nach 2½ Std. Fahrzeit in Szczytno (Ortelsburg) an unserem Hotel Lesna ankamen.



Wer schreibt, der bleibt!



Zuerst fährt man durch einen Torbogen an einem jetzt unbesetzten Pfortnerhäuschen vorbei. Die Anlage macht den Eindruck, als ob sie früher einmal ein Hotel für prominente Parteispitzen war, wo an dieser Stelle dann Gesichtskontrolle angesagt war. Wir waren in den links vor dem eigentlichen Hotel liegenden Gästehäuschen untergebracht, einfache, aber saubere Zimmer. Abends gab es ein viergängiges Menü, nicht bevor Pjotr, unser neuer Reiseführer, eine Runde Wodka spendierte, weil er angeblich Geburtstag hatte. Gleichzeitig wurde allgemeines Duzen vereinbart, und so konnte, anfänglich noch schleppend, die Konversation beginnen, indem man zunächst versuchte, soviel Vornamen wie möglich zu behalten. An unserem Tisch saß ein schweizer Ehepaar in mittleren Jahren, eher vollschlank, aber recht drahtig, wie der weitere Verlauf der Radtour noch zeigen sollte. Er hieß Markus, war Diplom-Ingenieur und sie hieß Claudia, war Lehrerin für Geistig-behinderte, und da lag es natürlich nahe, dass wir des Öfteren unterwegs Gesprächs-themen fanden. Es stellte sich heraus, dass die beiden diese Reise bei einem Preisausschreiben gewonnen hatten, bei dem Abenteuerreisen zu gewinnen waren. Auf meine blöde Frage, was denn Schweizer dazu bewegt, ihre schöne Heimat mit der Wildnis Masurens zu tauschen, kam auch prompt die Antwort, dass Fahrradfahren in den Bergen ungleich beschwerlicher sei, was irgendwo einleuchtet.

Auf der anderen Seite des Raumes saß eine deutsche Seniorengruppe, die es sich gut ergehen ließen, immer nach dem Motto: „Hell die Gläser klingen, ein frohes Lied wir singen!“

Das Essen war übrigens ausgezeichnet, leider immer zuviel für unsere Figur, sodass wir am Schluss der Reise nach 350 teilweise mühsam erstrampelten Kilometern immer noch zugenommen hatten. Als Vorspeise gab es entweder eine delikate Kleinigkeit, wie z.B. gefüllte Tomaten oder Suppen wie Sauerampfersuppe (sehr delikat, habe ich auch schon mit einigem Erfolg nachgekocht) oder die klassische Borsch, eine Suppe auf der Grundlage der Roten Beete, sehr schmackhaft. Überhaupt gab man sich große Mühe, landestypische Kost zu servieren, was wir nicht bereuen sollten. Ich hatte mir die polnische Küche eigentlich viel fetter vorgestellt, ähnlich wie die schlesische oder ungarische, aber ich hatte mich sehr getäuscht. Es kann natürlich auch sein, dass man sich inzwischen Mühe gab, dem westeuropäischen Hang nach weniger Kalorien entgegen zu kommen. Als Hauptmahlzeit gab es entweder Fisch, Fleisch oder Geflügel mit reichlich Gemüse oder Salaten. Zum Abschluss wechselten sich entweder recht süße Nachspeisen oder Kaffee und Kuchen ab. Klar, dass jetzt einige Wodkas die Verdauungsarbeit unterstützen mussten. Nach dem Essen unternahmen wir einen kurzen Verdauungsspaziergang, dem die Mücken in der Regel bald ein jähes Ende setzten.

Den Abend verbrachten wir meistens im Hause, indem wir Rommé spielten. Die anderen saßen dann häufig in großer Runde draußen und palaverten und nahmen das Risiko der Mückenattacken in Kauf.

### 3. Tag – Sonntag der 04.07.99 : Szczytno (Ortelsburg)

Am nächsten Morgen ging es daran, die Räder zu verteilen, Mechtild hatte den siebten Sinn und drang darauf, dass ich mich bald darum kümmerte, ich hielt das nicht so sehr für notwendig, weil ich der Annahme war, für jeden sei ein Rad reserviert, zumal man uns vorher noch angeschrieben hatte und um Angabe der Körpergröße gebeten hatte. Dennoch ließ ich mich überreden und als ich dann an der Baracke ankam, in der die Räder standen, gehörte ich schon zu den letzten. Schon etwas skeptisch geworden sah ich mich nach einem größeren Rad um. Weit gefehlt! Für meine Körpergröße war nichts Passendes da. Also bemächtigte ich mich des größten Fahrrads, das zu sehen war. Da schritt Pjotr ein und erklärte mir, das Rad sei schon vergeben. Nun wurde ich aber stinkig, fragte, was das denn solle, vorher nach der Größe zu fragen und dann ein Knabenrad vorgesetzt zu bekommen. Ich bestand also darauf, dieses Rad zu nehmen und etwas kleinlaut fügte er sich. Später wurde mir klar, für wen es reserviert war, für den ebenfalls langen Holländer und seine Begleiterin, wir vermuteten sehr stark: Schulleiter nebst Kollegin. Pjotr sprach nämlich auch

fließend Niederländisch, und da nehme ich mal einfach an, dass die drei sich vorher schon abgesprochen hatten. Als Mechtild dann auftauchte, war für sie nur noch ein Mädchenfahrrad übrig. Wenn sie darauf saß, konnte sie mit den Füßen über den Boden schleifen. Pjotr versprach hoch und heilig, am nächsten Haltepunkt ein größeres Ersatzfahrrad zu besorgen. Nun begann die große Rödelei. Die Sättel und Lenker mussten angepasst und eine Packtasche noch besorgt werden. Immerhin war nicht für jeden eine dabei. Sinnigerweise hatte Pjotr für Werkzeug gesorgt: Ein Imbusschlüssel und ein Knochen standen für 27 Fahrräder zur Verfügung! Zum Glück hatten andere auch noch Werkzeug dabei, sodass man sich ein wenig aushelfen konnte. Ich war heilfroh, dass ich meinen eigenen Ledersattel mit Stahlfeder und Satteldecke mitgebracht hatte. Ich wurde im Verlauf der Tour noch des Öfteren darum beneidet. Zwar hatte ich auch meinen Handstockhalter von zuhause mitgenommen, aber es stellte sich heraus, dass die Schraube zu kurz war. Leider hatten auch die Hamburger nichts Passendes in ihrem Werkzeugkasten, und so musste ich mich zunächst ohne behelfen, was beim Fahrradfahren ja auch nicht so tragisch war, nur wenn man mal irgendwo anhielt, um etwas zu besichtigen, würde der Stock eine Hilfe sein. Später, nach der ersten Panne, band ich ihn einfach mit einem defekten Gummischlauch um die Stange.

Nach etwa einer Stunde und etlichen kleinen Reparaturen - die Räder waren in keinsten Weise vorher gewartet worden, sie wurden einfach so von Gruppe zu Gruppe weitergereicht - schwang man sich auf den Sattel und los ging es. Bis eine so große Gruppe von 20 Radfahrern (die restlichen sieben fuhren auf eigene Faust) sich erst in Bewegung setzt, dauert es immer eine gewisse Zeit, Gerade war der Letzte auf die Hauptstraße Richtung Szczytno (Ortelsburg) gebogen, als auch schon der erste Pannenruf erscholl. Die Zeremonie würde sich noch einige Male im Verlaufe der Tour wiederholen: Alles Stop, alles vom Rad, Pjotr rast zum Pannenrad, Flickzeug raus und nach 15 Minuten geht es weiter.



Zeit für die übrige Gruppe, sich ein bisschen umzusehen oder in den nächstbesten Schatten zu flüchten, über die Hitze zu stöhnen, ein paar Schluck häufig warmen Wassers hinunterzuschütten, um damit den Flüssigkeitshaushalt wieder auszugleichen oder auch einfach nur belangloses Zeug zu plappern. Nach der kurzen Unterbrechung ging es weiter, bis nach fünf Minuten erneut unterbrochen werden musste. Das gleiche Rad hatte wieder

mal einen Platten. So langsam kam Stimmung auf, auch und gerade bei Pjotr. Diese erste Tour sollte eigentlich mehr der Eingewöhnung dienen, entwickelte sich jedoch zunehmend zu einer Tour unter dem Motto „Pleiten, Pech und Pannen“.

Nun gut, endlich gelangten wir in dem kleinen Städtchen an, um das Heimatmuseum zu besichtigen, das an den Ruinen der Kreuzritterburg aufgebaut war. Neben den verschiedensten Utensilien aus der Landwirtschaft, alten Truhen, Handwerkszeug, Textilien, ausgestopften Tieren aus der Gegend gab es aber auch alte Zeitungsausschnitte und Urkunden auf Deutsch. Anschließend rdelten wir noch ein wenig durch die Stadt, bevor wir an einem Kiosk hielten, um uns mit kühlen Getränken und Obst zu versorgen. Schließlich war mittags ein Picknick vorgesehen. Von da aus fuhren wir wieder den Weg zurück über die Eisenbahnschienen, am Hotel Lesna vorbei, noch ein Stück die viel befahrene Hauptstraße entlang, bis man dann in eine asphaltierte Nebenstraße abbog, die nach Mlvnsko führte. Durch einen Kieferwald hindurch gelangten wir nach wenigen Kilometern nach Jerutki, wo abermals an einem Kiosk die Gelegenheit zur Auffrischung der Vorräte bestand. Ich kaufte eine polnische Zeitung, um zu erfahren, wer Wimbledon gewonnen hatte. Pjotr übersetzte für mich, missbilligte aber meine Kaufentscheidung, weil ich wohl so etwas wie die polnische "Bild" gekauft hatte. Sei's drum, ich wusste jetzt, was ich wissen wollte.

Kurze Zeit später hielten wir an einer alten Fachwerkkirche. Zu Fuß betraten wir die Wildnis des Vorgartens, in dem wir noch einige alte Gräber mit deutscher Inschrift entdeckten. Überrascht war ich dann doch, als ich auf einer Grabtafel den Spruch entdeckte: „Er starb für Führer, Volk und Vaterland.“ An der Kirche war ein Schild angebracht, auf dem es auf Polnisch hieß, der Schlüssel sei bei der Dorflehrerin abzuholen. Besagte Mittvierzigerin bemühte sich dann auch persönlich zu uns, sprach kein Wort Deutsch - wie sollte sie auch, schließlich spreche ich auch kein Polnisch! - und schloss uns die Kirche auf, soweit ich mich erinnern kann, eine der wenigen protestantischen. Für mich ungewöhnlich waren die Deckenvertäfelung aus Kieferpaneelen und der Boden aus Ton.

Beim Verlassen des Dorfes entdeckten wir zum ersten Mal eines der vielen Wegkreuze mit bunten Bändern, die häufig am Eingang und am Ende eines Dorfes anzutreffen waren. Die Farben Rot und Weiß stehen dabei für Polen, Blau für die Jungfrau Maria und Gelb für den (polnischen) Papst, der ja noch vor wenigen Wochen durch Polen gereist war und dem zu Ehren man eine millionenschwere Basilika in modernem Stil erbaut hatte.



Was Religion und Kirche anbelangt, gingen und gehen in Polen die Uhren völlig anders als im übrigen Europa. Ich habe selten eine so tiefe Gläubigkeit unter den überwiegend Katholiken gesehen wie gerade hier.

An der nächsten Kreuzung fanden wir einen Wegweiser in Richtung Pawelcyn. Der Sandweg war In der Tat einfach zu befahren, wie es in dem Reiseprospekt hieß, aber wir würden noch andere Versionen kennen lernen. Auf der Asphaltstraße bogen wir links ab nach Marksewo. Weiter ging es über Kiejkuty und Trelkowo nach Kobylocha, wo wir an einem der abertausend Seen ein erstes Bad bei durchaus angenehmen Wassertemperaturen nehmen konnten und unser Picknick abhielten. Dieser See war wohl auch bei der umliegenden Bevölkerung sehr beliebt, denn überall räkelt sich braungebrannte junge und alte Leiber. Natürlich fuhr man mit seinem Fiat Polski direkt bis an den See, packte sein Zelt aus, zog mehr oder minder ungeniert die Badesachen an und hechtete in das meistens bräunlich-moderig wirkende Wasser, dessen Qualität inzwischen wieder ganz beachtlich ist. Kürzlich unterhielt ich mich mit Bekannten, die in den Achtzigern dort gewesen waren, Sie berichteten davon, dass zu jener Zeit ein Baden in den Seen mit Gesundheitsrisiken verbunden gewesen wäre, weil Abwässer aus der Kanalisation dort eingeleitet worden wären. Das ist heute sicher anders. Die vielen Angler überall bezeugen eigentlich eher die gute Qualität des Wassers.

Noch eine kurze Fahrt über Debowo und wir landeten wieder am Hotel, wo eine Hochzeit gefeiert wurde. Bei einigen, überwiegend älteren Gästen hatte der Wodka wohl schon seine Wirkung getan. Ihnen war nicht mehr so nach Tanzen, obwohl sich die Band alle Mühe gab. Viele junge Leute wirkten eher wie ihre westeuropäischen Nachbarn etwas yuppiehaft auf mich.

Für unsere Gesellschaft hatte man zum Glück in der etwas kühleren Hotelbar ein Abendessen arrangiert. Nach dem Essen und dem obligatorischen Verdauungsspaziergang spielten wir vor unserem Häuschen an einer Tischgruppe Karten, bis dann zu meinem großen Erstaunen und meiner spürbaren Erleichterung um 22 Uhr die Musik aufhörte und die Gesellschaft sich so langsam auflöste. Dann aber ertönte noch das Martinshorn, weil Polizei und Ambulanz wegen einer Schlägerei gerufen worden waren. Offensichtlich war aber nichts Außergewöhnliches geschehen, sodass die Wogen der Erregung bald wieder geglättet waren und wir uns auch zur Nachtruhe begaben.

#### 4. Tag -Montag, der 05.07.99: Szczytno – Mragowo (Sensburg)

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück wurden die Drahtesel aus dem Schuppen geholt und aufgesattelt. Das Gepäck war vorher schon im Hotel zusammengestellt worden. Es wurde dann abgeholt und zum nächsten Quartier transportiert. Schon frühmorgens knüppelte der Lorenz auf uns nieder und schon die kleinste Bewegung verursachte Schweißausbrüche. Aber es half nichts, das nächste Quartier erwartete uns in Mragowo (Sensburg). Laut Pjotr mussten es so an die 55 km sein. Sein Wort in Gottes Gehörgang.



Zunächst führen wir den gleichen Weg wie tags zuvor, bogen dann aber Irgendwo ab, verließen die Straße und lernten sehr bald das typische masurische Landschaftsbild kennen: Tümpel mit Enten, Seen ohne Ende, häufig unberührt, höchstens im Winter zum Segelsurfen beliebt - die größeren sind allerdings touristisch erschlossen - , brachliegende Felder voller Wildpflanzen und Kräuter (Kamille, Klatschmohn, Kornblumen, Eisenhut und Rittersporn). Leider kann man den Duft weder im Bild, noch in Worten festhalten. Selbst eine fleischfressende Pflanze wurde entdeckt.

Daneben trifft man aber auch durchaus auf angebaute Felder (überwiegend Hafer und Weizen). Auf meine Frage, warum so viele Felder brach lägen, erhielt ich zur Antwort, dass Polen sogar das billigere Getreide aus dem Ausland importiere, ebenso andere Agrarprodukte. Wenn man bedenkt, dass nahezu ein Drittel der polnischen Wirtschaft dem primären Sektor, also der Landwirtschaft zuzuordnen ist, dann kann man sich sehr leicht die Auswirkungen dieser Preispolitik bei den einfachen Leuten vorstellen. Nicht von ungefähr waren jüngst polnische Bauern mit ihren Viehtransportern nach Warschau gefahren und hatten in einer Protestaktion die Schweine über die Straßen der Stadt getrieben.

Die Kiefernwälder waren hier überwiegend in hervorragendem Zustand, anders als im Süden Polens, wo die Industrie deutliche Spuren hinterlassen hat. Eine reichhaltige Tierwelt zeichnet Polen und insbesondere die Masuren aus: Auffällig viele Storchennester mit meistens drei Jungstörchen. Man sieht sie auch auf Wiesen nach Ungeziefer suchen, besonders aber hinter pflügenden Ackerbauern. Die Leute sind eigentlich ganz angetan davon, wenn ein Storch sein Nest auf ihrem Haus baut. Man sagt, dann schlägt dort so schnell der Blitz nicht ein, weil Störche unterirdische Wasserkreuzungen meiden.



Daneben gibt es Wasservögel aller Art, Kormorane, Fischreiher, Seeadler, Fischadler, Schreiadler, Schwarzmilane, Rotmilane, Rohrweihen, Wespenbussarde, Habichte, Uhus, Höckerschwäne, Grauschwäne, Kraniche, Rohrdommeln, Widehopfe, Eisvögel, Spechte, Birkhühner, Auerhähne, Haselhühner, Haubentaucher, Gänsejäger, Reiherenten und Bussarde, Rehe, ja im Borker Wald grasen Wisentherden. Ca. 3500 sollen im Gebiet der Bibersümpfe im Kreis Rajród leben. Ebenso gibt es Elche, Wildschweine, Lurche, Luchse, Dachse, Marder, Biber, Füchse, ja sogar noch Wölfe, die ganzjährig geschützt sind. Heinrich, ein Mitreisender, war leidenschaftlicher Jäger und er erzählte, dass sie auf einer Jagd hier in Polen einen Hirschen geschossen und zum Abtransport auf ein Fuhrwerk gelegt hätten, als er plötzlich einen Laut hinter sich hörte. Er drehte sich um und erblickte einen Wolf, der offensichtlich vom Blut des Tieres angelockt worden war. Nun hatte er sich schon zum Sprung geduckt. Geistesgegenwärtig drückte er ab und erschoss das Tier. Er hätte hinterher einigen Ärger mit den Behörden gehabt. Zum Glück hatte er Zeugen. Vielleicht hatte er uns auch nur einfach einen Bären auf die Nase binden wollen. Die

Fischotter sind übrigens vom Aussterben bedroht; knapp über 100 leben noch in der Johannisburger Heide.

Die Wälder bieten zwar wohltuenden Schatten, dafür darf man sich aber auch keine Pause gönnen, denn sonst stürzen sich Tausende von Mücken oder Mückinnen - angeblich sollen ja nur die weiblichen stechen - auf dich. Die Wege sind hier recht sandig, sodass man immer wieder mal zum Absteigen gezwungen wird, wenn sich das Vorderrad in einer Sandkuhle quer stellt. Wenn man dann etwa bergab fährt und nicht ständig bremst, steigt man unfreiwillig über den Lenker ab, wie es mir geschah. Zwar fiel ich weich, hatte aber seit diesem Zeitpunkt gehörigen Respekt vor Sandwegen. Außerdem hast du keine Zeit, mal nach links oder rechts zu schauen, weil dein Auge ständig den Boden nach Unebenheiten oder Sandaufwürfen absucht.

Ich will und kann die Streckenführung der einzelnen Touren nicht immer minutiös beschreiben, weil Pjotr nicht selten einfach von der offiziell beschriebenen Wegstrecke aus was für Gründen auch immer abwich. Dadurch fuhren wir allerdings häufig auf Sandwegen, auf denen man natürlich auch nur sehr beschwerlich vorankommt. Die Alternative sind eben die asphaltierten Straßen, meistens Eichen- oder Kastanienalleen von unter-



schiedlicher Fahrbahnqualität. In der Regel sind es noch richtige Landstraße wie früher bei uns, also von den Rändern zur Mitte hin bauchig ansteigend. Die sandige Bankette fällt dann etwa 10 - 15 cm von der Teerdecke her ab, d.h. bei einem Abgleiten von der Fahrbahn ist in der Regel ein gefährlicher Sturz unausweichlich. Darüber hinaus weisen die Straßen mitunter knöcheltiefe Löcher auf. Auch kann es passieren, dass man einen Abhang hinunter fährt und unten in der Talsohle in eine faustdicke Sandverwerfung stößt, die in einen Salto mortale enden kann, wenn man nicht ständig bremsbereit ist. Was uns vorher auch nicht so ganz klar war, dass Masuren durchaus keine flache Tafellandschaft ist, sondern vor 500 000 Jahren in der Eiszeit sehr stark von Grund- und Endmoränen geprägt wurde, deren höchste Erhebung bei 160 m liegt. Eine Fahrt dort hinauf bei 14% Steigung ist reif für die Tour de France. Aber auch die Vielzahl der kleineren Erhebungen reicht völlig aus, den Flachlandtiroler mit - wie es im Prospekt so schön hieß - "Bürokondition" außer Atem zu bringen, erst recht, wenn die Auffahrt ein Sandweg ist. Um das Landschaftsbild abzurunden vielleicht noch ein Blick auf die Häuser auf dem Lande, überwiegend einfache Putzbauten mit Wellblechdächern, teilweise noch Holzkaten mit Lehmfugen, viele angefangene Neubauten aus Kalksandstein, die wahrscheinlich aus Kostengründen noch unverputzt waren, seltener Fachwerkhäuser und ganz vereinzelt, meistens an den „Filetstücken“ eines Sees gelegen, herrschaftliche Anwesen oder Villen

mit parkähnlicher Landschaft, von hohen Zäunen oder dicken Mauern umgeben und per Schild als "Privatbesitz" deklariert. Das Konterfei eines Dobermanns am Zaun machte unmissverständlich klar, wer hinter der Mauer Herr im Haus war. Zurück also zu unserer Fahrt nach Mragowo (Sensburg) am wohl heißesten Tag des Jahres. Nach wenigen Kilometern schon zog sich die Gruppe immer stärker auseinander, sodass immer wieder mal Pausen eingelegt werden mussten, bis die Nachzügler um Evi, einer lustigen älteren Dame mit „Bürokondition“ halt, nach vorne hin aufschließen konnte. Die Unterschiede vom Leistungsvermögen her waren einfach zu groß. Während wir immer vorneweg fuhren und sich an der Spitze heftige Duelle geliefert wurden zwischen dem Gelben Trikot Markus, von mir auch Camenzind genannt, dann Heinrich, der so um die 60 war, dafür aber erstaunlich fit, Pjotr sowieso und mir, gelegentlich erweitert von unserem Sachsen.



Pjotr



Nach weiteren Stopps bat dann die Gruppe Evi, alleine nach Karte weiterzufahren, weil sie sich als Belastung für die übrige Truppe fühlte. Danach ging es dann zügiger weiter. Zum Glück hatten wir reichlich Wasser eingekauft, denn der Verbrauch bei diesen Temperaturen war enorm. Kurz vor Mragowo (Sensburg) hatten sich Markus und ich von dem übrigen Feld abgesetzt und befuhren eine Betonpiste, die aus einzelnen Platten mit groben Übergängen bestand. Dank der Stahlfeder in meinem Sattel merkte ich die einzelnen Stöße

nicht so wie die anderen. Als Pjotr dann mit seiner Gruppe aufgeschlossen war, mussten Markus und ich ein ganzes Stück zurückfahren, weil wir eine Abbiegung übersehen hatten. Später hielten wir dann an einem Flösschen mit glasklarem Wasser. Hier nutzten wir die Gelegenheit zu einer Bootsfahrt mit Staken.

Die Fahrer bewegten ihre Boote mit langen Stangen in dem flachen Wasser. Wir hatten leider einen schweigsamen erwischt, aber der im Boot vor uns unterhielt dafür den ganzen Fluss in seinem breiten Ostpreußisch. „Schaut euch das Marjelchen und den Lorbass an!“ und meinte damit zwei Kinder. Das Mädchen hatte gerade den Jungen vom Steg ins Wasser geschupst. Ein Kinderheim bot hier wohl eine Art Ferienfreizeit an.

Zwischendurch hatten wir Gelegenheit, die Natur zu beobachten. Hunderte von Libellen surrten über dem Wasser, ab und zu ein Fisch und natürlich Teichrosen an den stillen Stellen. Für polnische Verhältnisse ließen sich die Fahrer fürstlich belohnen, als wir die Boote verließen.

Es war nun schon fast Abend und wir waren alle einigermaßen erschöpft, als es plötzlich aus Heike, unserer lieben Schwester aus dem Osten, in breitestem Sächsisch herausplatzte: „Ich such mir jetzt 'nen gutgebauten Vierziger und bleibe hier!“ Der Kommentar ihres Mannes Harry: „Is mir jetzt auch egal!“ Dennoch gelangten wir nach einer weiteren Viertelstunde erschöpft, aber glücklich an unserem Hotel Solar an, wo zunächst die Fahrräder an der Rezeption vorbei auf eine Art Außenterrasse geschoben werden mussten. Dann wurden die Zimmerschlüssel verteilt und die nächste unangenehme Überraschung erwartete uns. Mit dem Gepäck mussten wir erst über den Hof, dann in den Nebeneingang und drei Stockwerke hoch auf einer engen Treppe. Das Hotel schien noch ganz neu zu sein, war aber recht verwinkelt angelegt. Von unserem Fenster aus hatte man einen sehr schönen Blick auf den See. Leider blieb keine Zeit mehr für eine größere Ruhepause, sodass wir nach dem Duschen schon zum Abendessen unten im Lokal erwartet wurden. Der Rest der Gruppe um Evi war nun erst gerade eingetroffen. Auf den Tischen standen schon Wasserkaraffen, aber Mineralwasser war nicht zu bekommen, war leider schon ausgegangen. Auch konnte man an der Rezeption keinen 50 Zl-Schein wechseln, aber immerhin schmeckten die Krautwickel ganz gut. Später war dann ein Grillabend mit Musikunterhaltung angekündigt. Wir ließen es uns nicht nehmen, den allabendlichen Spaziergang am See entlang zu führen.

Übrigens hatte Pjotr tatsächlich nun ein anderes Fahrrad für Mechtild besorgt, das wesentlich größer war, aber auch schmalere Reifen hatte, was sich wiederum auf den Sandwegen als sehr nachteilig auswies.

Als wir wiederkamen, war das Grillfeuer bereits angezündet, während wir auf terrassenförmigen Betonstufen, ähnlich wie in unserem alten Physikraum früher auf der Schule, nebeneinander auf mehreren Ebenen saßen und uns von einem Ziehharmonikaspieler bedudeln ließen. Bald waren auch schon die ersten Krakauer fertig, und obwohl wir eigentlich alle satt waren, verschwanden sie bald in unseren Mägen. Ein, zwei Wodka hinterher und die Mücken trieben uns ins Haus zum Kartenspielen.

#### 5. Tag- Dienstag, der 06.07.99: Mragowo (Sensburg)

Am nächsten Morgen war eine etwas kleinere Radtour vorgesehen, an der etwa nur noch die Hälfte teilnahm, während die anderen diverse weiche Teile pflegen wollten.

Zunächst einmal fuhren wir ins Zentrum von Mragowo (Sensburg) hinein, um unterschiedliche Besorgungen durchzuführen. Einmal mussten die Wasservorräte wieder aufgefüllt werden, in der Apotheke wurde gegen die Mücken Autan gekauft (halb so teuer wie in Deutschland), und dann brauchte ich noch Bargeld, denn mit Euroschecks war in den Hotels nichts umzutauschen. Mit meiner normalen EC-Karte konnte ich dann problemlos dank einer deutschen Menüführung an dem Geldautomaten einer Bank Bargeld beziehen.

Da wir nun eine kleinere, leistungsfähige Gruppe waren, lag das Tempo heute wesentlich höher als den Tag zuvor. Vor Mittag machten wir wieder eine Rast an einem kleinen



Badesee, bevor wir in einem Dörfchen ein kleines Restaurant aufsuchten, in dem wir frische Pfifferlingsuppe für 1,50 DM und Hecht verzehrten. Merkwürdige Begegnung, als irgendwann ein älteres Ehepaar mit ihrem Enkelchen auftauchte. Der alte Herr trug das, was wir als Sonntagsanzug zu bezeichnen pflegen, war schon steinalt, wirkte wie ein Gnom und schleppte sich mühsam an zwei Krücken durch die Gegend. Nur er alleine bestellte etwas zu essen, während die zwei anderen zugucken durften.

Nachmittags machten wir wieder an einer größeren Ferienanlage Halt, die einen ganz komfortablen Eindruck machte. Nach dem obligatorischen Bad erkundigten wir uns nach den Preisen. Ein Ferienhaus kostete hier umgerechnet 60 DM am Tag plus evtl. 20 DM Vollverpflegung.

In der Nacht klärte ein heftiges Gewitter die Luft und es goss in Strömen. Als wir jedoch am nächsten Morgen losfuhren, hatte der Regen aufgehört und die Luft war angenehm klar.

#### 6. Tag - Mittwoch, der 07.07.99: Mragowo (Sensburg) - Sviетка Lipka (Heiligenlinde) - Katrzyn (Rastenburg)

Wir hatten gerade die Stadt verlassen und uns einen Hügel hoch gequält, als ich feststellte, dass mein Hinterrad irgendwie unrund lief. Schon bald war die Ursache gefunden: Es fehlten einige Speichen. Wie das passiert war, wusste ich auch nicht. Jedenfalls stand fest, dass ich so nicht mehr Gott weiß wie weit fahren konnte. Natürlich hatte auch kein Mensch Ersatzspeichen bei. Was also war zu tun? Es blieb nur eine Lösung: Die Gruppe musste auf eigene Faust mittels Karte weiterfahren, während Pjotr und ich zurück in die Stadt fahren, um ein Ersatzrad zu besorgen. Man würde dann nachkommen und sich wieder an einem bestimmten Punkt treffen. So weit, so gut. Wer aber sollte nun die Kunst des Kartenlesens übernehmen? Na klar, es bot sich nur Adelheid an, die Vermessungsingenieurin. Also trennten wir uns hier. Pjotr war schon etwas missmutig. Immer Ärger mit der sch... Familie: Erst ein neues Rad, dann ein neues Hinterrad. Das konnte noch heiter werden. Er fuhr wortkarg ein ziemlich hohes Tempo, wohingegen ich ganz langsam hinterher bummelte, weil ich schlicht und einfach Angst hatte, dass die anderen Speichen bei größerer Belastung ebenfalls den Geist aufgaben und ich meinen Salto mortale wiederholen musste.

Wir radelten zu einem seiner Bekannten, der in der Garage tatsächlich noch ein Ersatzrad stehen hatte. Nach dem Radwechsel fuhr er zunächst vor und erkundigte sich vorsichtig, ob das Tempo angemessen wäre. Natürlich mussten wir uns beeilen, dachten wir, wenn die Gruppe nicht zu lange warten sollte. Allmählich steigerte ich das Tempo, sodass wir uns in der Führungsarbeit ablösten. Wir fuhren jetzt nicht den Weg der Gruppe, sondern nur Straße, wo natürlich eine ganz andere Geschwindigkeit erzielt werden konnte. Nach etwa einer dreiviertel Stunde bat er um eine kurze Pause, in der wir uns zum ersten Mal ein wenig im Gespräch näher kamen. Offensichtlich war er beeindruckt über die Kondition des alten Mannes. Später wurde er auch nicht müde, Mechtild gegenüber seine Verwunderung darüber auszusprechen.

Als wir an dem vereinbarten Ort ankamen, einem Dorfteich mit Jungschwänen, war von der Gruppe weit und breit noch nichts zu sehen. Wir hatten also noch Zeit, ins Zentrum zurückzufahren, um Getränke nachzufüllen. Vor dem Geschäft war ein riesiger Schotterplatz, auf dem von Zeit zu Zeit Lastwagen hielten, deren Besatzung dann Kleinigkeiten einkauften. Bier gehörte fast immer dazu. Ich hatte mich auf den Stufen niedergelassen, wo zwei Polen an der Bierflasche saugten. Als sie hörten, dass Pjotr mit mir Deutsch sprach, verzogen sie sich wortlos auf die andere Straßenseite. Ich wunderte mich ein bisschen und wollte von Pjotr wissen, ob das was mit mir zu tun hätte, und ich war schon ein wenig erstaunt zu hören, dass es wohl kaum um meine Person ging als vielmehr um die Tatsache, dass ich Deutscher wäre. Es gäbe halt doch noch viele Polen, die aufgrund der unseligen Erfahrungen mit den Deutschen im Verlaufe Ihrer Geschichte uns nicht mochten. Wahrscheinlich war es meiner Aufmerksamkeit entgangen, dass schon vorher in den diversen Lokalen Polen sich woanders hingewandt hätten, als sie hörten, dass wir Deutsche waren. Auf meine

Frage hin, ob denn Leute aus Ostdeutschland, die ja früher in der Schule Russisch gelernt hätten, genauso übrigens wie die Polen, ob die sich nicht gegenseitig auf Russisch verständigen könnten, meinte er nur, dass die Abneigung der Polen den Russen gegenüber nicht gerade geringer wäre aus bekannten Gründen. Andersherum wusste Heinrich zu berichten, dass er sich auf der Zugfahrt hierher mit einem polnischen Geschäftsmann, der gut Deutsch konnte, angenehm unterhalten hatte. Dieser wiederum hatte ihm dann in Warschau angeboten, von seinem Chauffeur zum Hotel gebracht zu werden, natürlich kostenlos.

Nach einer halben Ewigkeit tauchten plötzlich die ersten Fahrer aus der Gruppe auf und riefen laut zurück zu ihren Verfolgern: „Hierher! Hier ist es!“ So langsam trudelte dann auch der Rest ein und Mechtild erzählte, dass Adelheid durchaus nicht die begnadete Radführerin war, sondern dass man sich derbe verfahren hatte.

Egal, nach einer kurzen Verschnaufpause führte uns ein Sandweg nach Svietka Lipka (Heiligenlinde), wo eine deutschsprachige Reiseführerin der Extraklasse uns Entstehung und Bauweise der Basilika erklärte.



Da die Kirche gleichzeitig als Wallfahrtsort dient, war sie voll bis auf den letzten Platz von Einzelbesuchern und verschiedenen Reisegruppen. Unsere Führerin kam dennoch aufgrund einer exzellenten Sprechtechnik akustisch durch, kein Vergleich mit unserer interaktiven Studentin aus Warschau. Während sie so erklärte, hatte ich alle Zeit der Welt, meine Blicke schweifen zu lassen und die Leute zu beobachten. Da waren Familien mit ihren Kindern, die andächtig den Ausführungen und Gebeten eines Paters lauschten, der auch auf Deutsch einige Worte sprach. Anschließend hörten wir ein kurzes Orgelstück.

Beim Hinausgehen beobachtete ich eine junge Frau, die trotz des Gedränges in der Kirche in aller Ruhe ihre Ohrenbeichte an einem Beichtstuhl ablegte, ein für uns inzwischen sehr seltenes Bild.

Nach der Kirche war natürlich wieder Stärkung angesagt in Form eines gebratenen Aals, der mit einigen Gläsern Wodka ertränkt wurde.

Weiter ging es nun gestärkt nach Ketrzyn (Rastenburg), einer etwas größeren Stadt, wo wir im Hotel Agros, etwas außerhalb gelegen, unser Quartier fanden. Nach dem Abendessen unternahmen wir einen Bummel in die Stadt hinein, entdeckten viele Plattenbauten, aber auch vereinzelt renovierte alte Häusergiebel. Die aber waren nur unten gestrichen, während oben die Farbe abblätterte. In den Straßen spielte sich bei den hochsommerlichen Temperaturen ein reges Leben ab. Zwar hatten die meisten Kioske schon ihre Stahlgitter an Fenstern herunter gelassen, dennoch hatten einzelne Spirituosengeschäfte auf. Viele Kinder und Jugendliche waren noch auf den Straßen. Die Kirche war leider verschlossen. Statt kostbarer Glasfenster hatte man die Fenstermulden einfach zugemauert. Bei einem an sich sehr schön restaurierten roten Backsteinhaus füllte eine riesige Satellitenschüssel den Balkon aus. Vor dem Zubettgehen erfuhren wir noch, dass alle Hotels der Stadt ein Fax mit einer Sturmwarnung erhalten hatten, aber es blieb zum Glück ruhig in der Nacht.

### 7. Tag: Donnerstag, der 08.07.99: Ketrzyn (Rastenburg)

Am nächsten Tag war ein Besuch der Wolfsschanze eingeplant, die in der Nähe von Ketrzyn (Rastenburg) lag. Aufgrund der Vorwarnungen von Pjotr hatten wir uns schon von der Kleidung her ein wenig gewappnet gegen die zu erwartende Mückenplage, weil das obligatorische Vollbad in Autan in der Regel nicht ausreichte.

An der Wolfsschanze wartete ein ausgezeichnete Führer auf uns, ein pensionierter Geschichtslehrer, der sich jetzt wohl dem lukrativeren Tourismus verschrieben hatte. Zum einen sprach er ein hervorragendes Deutsch, zum anderen war er ein intimer Kenner nicht nur der historischen Vorgänge um die Wolfsschanze herum, auch Masurens (s. Literaturverzeichnis). Sein ganzer Stolz war eine Fotomappe, die er uns bei allen möglichen Gelegenheiten unter die Nase hielt, in der z.T. allgemein zugängliches Fotomaterial aus dieser Zeit anzutreffen war -die meisten Aufnahmen stammten von der UFA- aber auch seltenere Aufnahmen, die er sich angeblich bei Besuchen der beteiligten Persönlichkeiten, bzw. derer Hinterbliebenen, besorgt hatte. Voller Stolz zeigte er auch Fotos mit berühmten Persönlichkeiten, denen er als Führer gedient hatte, u.a. Frau Süßmuth, den Söhnen des Widerstandskämpfers, des Grafen von Stauffenberg, von denen der eine Kaufmann, der andere Politiker und der dritte wiederum Offizier geworden waren, letztlich auch ein Foto mit dem ehemaligen polnischen Staatspräsidenten, der in Verdacht geriet, ein russischer Spion gewesen zu sein. Er erzählte, dass er so gut Deutsch könne, weil seine Nachbarn früher Deutsche gewesen waren. Dann wurden sie von den Polen vertrieben, wobei sie untereinander nie Probleme gehabt hätten. Seit 20 Jahren leite er nun die Führungen, früher auch polnische Gruppen dabei, inzwischen, nach einigen unschönen Erlebnissen mit den Polen, die er nicht näher spezifizierte, leite er nur noch deutsche Gruppen. Möglicherweise mochte das Trinkgeld auch eine Rolle spielen, dachte ich noch so für mich. Mit deutschen Besuchern hätte man in der Regel keine Probleme gehabt, bis auf eine Ausnahme, als besoffene deutsche Jugendliche mit Hitlergruß durch die Anlage getorkelt wären. 40 % der Besucher seien Deutsche, 50% Polen und der Rest käme aus unterschiedlichsten Ländern.

Zu Beginn der Anlage führte er uns zu einer Standtafel, auf der er die Lage der Gebäude des ehemaligen Führerhauptquartieres erklärte. Ehemals habe hier ein Erholungszentrum der Rastenburger gestanden. Dann wurde hier Hitlers Hauptquartier gebaut eine eigene kleine Stadt mit über 2000 Mann Personal, mit zwei Flugplätzen und Bahnanschluss, in der Hitler zusammengenommen über 2 ½ Jahre verbracht hatte. Alle Anlagen waren zunächst von einer 3 - 4 m dicken Betonummantelung geschützt. Als Hitler in Berchtesgarden, seinem zweiten Regierungssitz, davon erfuhr, dass die Amerikaner 6 t-Bomben gebaut

hatten, ließ er die gesamte Anlage noch einmal auf insgesamt 8 m verstärken. Zwischen dem alten und dem neuen Ring wurde eine Kiesschicht eingefüllt, die Detonationen abfedern sollte. Baumeister der Anlage war Reichsminister Dr. Todt mit seiner Organisation, der später unter mysteriösen Umständen beim Abflug von der Anlage ums Leben kam. Nur die Treibstofftanks der Militärs waren unterirdisch versteckt. Über die Anlage waren Tarnnetze aus nicht brennbarem Plastik ausgebreitet, sodass eine Lufterkennung sehr schwer möglich war. Übrigens fanden wir Reste dieses Netzes als Gartenzaun bei den anliegenden Dorfbewohnern wieder. Aus Schwertern werden Pflugscharen! Dennoch wussten die Amerikaner genau, wo die Anlage lag, und es ist daher umso erstaunlicher, dass nicht ein einziger Luftangriff auf die Anlage erfolgt ist. Einer der Gründe dafür, so meinte unser Führer, wäre, dass sich im Stab von Hitler angeblich ein hochrangiger amerikanischer Spion befunden habe, den es zu schonen galt. Fakt ist, dass alle militärischen Aktionen längst schon beim russischen Geheimdienst „Rote Kapelle“ gemeldet worden waren, noch bevor sie auf den Tischen der Generalstabsoffiziere ausgearbeitet waren. Bekannt geworden ist die Anlage hauptsächlich durch das Attentat am 20. Juli 1944 auf Hitler, wovon er viele Einzelheiten zu erzählen wusste. Kurz vor Kriegsende, als die sowjetische Front immer näher rückte, zog Hitler nach Berlin um und ließ die gesamte Anlage mit 9 t TNT in die Luft jagen. Die umliegenden Bewohner berichten als Augenzeugen davon, wie die Brocken 30 - 40 m hoch in die Luft geflogen seien und durch den Druck der Detonation sich Risse in den vereisten umliegenden Seen gebildet hätten.

Heute strahlen die bemoosten und umrankten Trümmer eine modrige und morbide Atmosphäre aus. Polnische Jugendliche haben zum Scherz häufig unter den schräg gestellten Trümmerriesen junge Birkenstämmchen gestellt, als wenn sie die Trümmerwände auffangen würden.

Nach der Besichtigung verkaufte unser Fremdenführer gleich reihenweise seine handsignierten Bücher, worauf wir uns wieder auf den Weg ins Hotel machten, nicht ohne vorher in einem netten Gartenlokal eingekehrt zu sein. Es war ein einfaches Bauernhaus mit einem großen Garten, Tischgruppen mit Sonnen-, oder besser Regenschirmen, wie wir später feststellen sollten, und einer Art Verkaufsraum, in dem wir allerlei selbst gebackten Kuchen und bestimmte Kaffeesorten aussuchen konnte. Wir staunten nicht schlecht, so mitten in der polnischen Klüste einen Familienbetrieb zu finden, der wohl an die zehn verschiedene Kaffeesorten anbieten konnte. Einen ähnlichen Laden gibt es nach Angaben Pjotrs nur noch in Warschau. Da wir eine große Gruppe waren, konnten wir leider nur den Kuchen auswählen, aber sowohl Kaffee als auch der Kuchen waren von herausragender Qualität, besonders zu empfehlen Pfannkuchen mit Quark!

Da es bald anfang zu regnen, hielten wir es noch ein Weilchen aus, bevor wir uns dann doch im Regenzeug auf den Rückweg machten. Der warme Regen störte aber eigentlich keinen so richtig, er war eher erfrischend.

#### 8.Tag: Freitag, der 09.07.99: Ketryn (Rastenburg) - Gizycko (Lötzen)- Mateuszek

Am nächsten Morgen schien schon wieder die Sonne, als wir Richtung Gizycko starteten. Leider war der Gegenwind recht stark. Zunächst fuhren wir an der Wolfsschanze vorbei, um dann an einem kleinen Laden Rast zu machen, um die Getränke aufzufrischen. Nach wenigen Kilometern bogen wir von der Straße ab, und je mehr wir Richtung Spirding See (Jez. Sniardwy) kamen, desto hügeliger wurde der Sandweg. Wiederum eine kleine Badepause an einem See. Nur Helmut hielt nie etwas vom Baden. Er meinte, das Wasser wäre so kalt, dass man hinterher einen Grog trinken müsste. Natürlich entbehrte diese Bemerkung jegliche Grundlage, denn das Wasser war ca. 22° warm.

Nach dem Bad machten wir Mittagspause in Sztynort (Steinort) in einem Kellergewölbe direkt am See. Anschließend besichtigten wir dort die ehemalige Residenz der Familie von Lehndorf, ein Gut, das nach dem Kriege zunächst zu einer Art LPG wurde, nach der kommunistischen Ära jedoch verlassen und verwaist so langsam zerfiel. Die Bäume der

Allee ins Dorf hinein stammten angeblich von besagter Familie. Für jeden Sohn sei ein Baum gepflanzt worden: Eine fruchtbare Familie, muss man zugeben. Irgendwann einmal sei ein reicher Österreicher gekommen, der bereit war, das gesamte Gebäude nebst umliegenden Ländereien aufzukaufen, um dort eine hochherrschaftliche Hotelanlage zu



Die  
Helden  
sind  
müde!

errichten. Seine Vorstellung sah so aus, dass die umliegenden Anwohner ihre Besitztümer hätten aufgeben müssen. Er wiederum bot den Leuten an, ihnen an einer anderen Stelle in der Nähe neue Häuser zu errichten. Die Anwohner weigerten sich, also wurde nichts aus dem Geschäft, und der Zahn der Zeit würde den Rest besorgen.





Wir mussten uns beeilen, denn um 16 Uhr legte unsere Fähre in Gizycko ab, wo dann auch die Individualfahrer rechtzeitig erschienen. Nun fuhren wir also auf dem Masurischen Meer, wie der größte See Polens auch genannt wird. Pjotr erzählte uns, dass seine vorige Gruppe aus einer Abitursklasse bestanden hätte, deren Lehrer unbedingt hierhin gewollt hätte, sehr zum Ärger der Schüler, die lieber nach Paris gefahren wären. Als besagter Lehrer dann vor dem See gestanden hätte, habe er geäußert:



„Dies ist Deutschlands See!“ Die ewig Gestrigen sterben einfach nicht aus! Aber noch gestern las ich eine Reisewerbung in unserer Tageszeitung, in der ein Reiseunternehmen damit warb, den Herbst in Deutschlands schönem Osten zu verbringen. Bei näherem Hinsehen entdeckte ich dann die hier beschriebenen Städte und Ortschaften. Wer Marion Gräfin von Dönhoffs Buch<sup>1</sup> gelesen hat, weiß, wie schwer es den Menschen gefallen ist die

neue Realität zu akzeptieren, weiß auch, wie unsinnig es ist, mit geschichtlichen Epochen zu argumentieren, ob nun zuallererst hier germanische Stämme gehaust hätten usw. Fest steht, dass die Masuren selbst lange Zeit allen polnischen Bemühungen um Panslawisierung (alle slawischen Völker unter einem einheitlichen Dach) widerstanden haben. Sie sprachen zwar einen polnischen Dialekt, genossen aber auch unter dem Dt. Orden eine Toleranz, die es ihnen erlaubte, ihr kulturelles Erbe zu bewahren, obwohl sie zum Protestantismus übergetreten waren. Eine 1920 unter alliierter Kontrolle durchgeführte Volksabstimmung in Masuren und dem Ermland ergab deutliche Mehrheiten für Deutschland (98%, bzw. 75%).

Der See selbst ist nicht nur ein Paradies für Wasservögel, nein natürlich auch für Wassersportler, zumal die Seen durch kleinere Kanäle miteinander verbunden sind. Allseits wird aber auch vor den Gefahren gewarnt, weil das Wetter hier sehr schnell umschlagen kann.



Nach 2½ stündiger Fahrt auf ruhigem See erreichten wir das andere Ufer und nach einer weiteren Stunde schließlich unser letztes Quartier: Einen Bauernhof, genauer gesagt, eine Gänsefarm, über deren wirtschaftliche Bedingungen später noch zu reden sein wird. Uns erwartete zunächst einmal das, was man eine Bruchbude zu nennen pflegt. Die umgebauten Privatzimmer hatten sich in der untergehenden Sonne noch einmal so richtig aufgeheizt. Türen und Fenster ließen sich nur mit Mühe schließen und öffnen. Sobald man sie geöffnet hatte, fand eine unerwünschte Invasion der Mückenschwärme statt. Dass es keinen Fernseher gab, bedrückte uns in keinsten Weise. Dann schon eher, dass nach 20 Minuten der Strom zusammenbrach. Später sollten wir den Grund von Heinrich erfahren, was Wunder, dass wir es nicht direkt durch die dünnen Wände gehört hatten. In unserer Nasszelle war die Lüftung verstopft, der Seifenspender funktionierte nicht und aus der Dusche kam seltsam gelbes Wasser. Nebenan hatte Heinrich ebenfalls versucht zu duschen. Bei dieser Gelegenheit spritzte auf einmal das Wasser aus der Wand anstatt aus dem Duschkopf. Geistesgegenwärtig hatte er versucht, den Strahl mit der Hand abzudrücken. Zur Belohnung erhielt er dafür leichte Stromschläge aus der Wand. Der herbeigerufene Jungbauer, der nicht nur einen deutsch klingenden Namen hatte, sondern auch unsere Sprache hervorragend beherrschte, hatte aber alles im Griff, sodass der Strom auch bald wieder lief.

Abends gab es ein außerordentlich üppiges und wieder sehr wohlschmeckendes Menü. Nach dem Essen begleiteten wir den Bauern zu den Gänseweiden, wo ca. 2000 polnische



Hafermastgänse im Alter von ein, drei und vier Monaten natürlich inzwischen jeden Grashalm gefressen oder zertreten hatten. Unter den Gänsen war eine Art Panik aufgetreten, weil Ballonfahrer trotz einem örtlichen Flugverbot das Terrain überquert hatten. Nun musste er die "Stressmacher", wie er sie nannte, heraussuchen. Diese Tiere verfolgten die schwächsten und hackten so lange darauf herum, bis sie qualvoll starben. Also auch die Kadaver mussten gefunden und aussortiert werden. Kranke Tiere wurden ebenfalls eliminiert und in eine Art Gänsekrankenhaus gebracht, wo sie wieder gesund gepflegt wurden.

In einem Gespräch über die wirtschaftliche Situation der Landwirtschaft gab er zu bedenken, dass die meisten Bauern am Existenzminimum lebten. Die Höfe seien viel zu klein, um wirtschaftlich arbeiten zu können gegen eine Konkurrenz etwa aus Ostdeutschland. Neulich noch hätte ein reicher Deutscher ca. 6000 ha Land hier in der Nähe aufgekauft. Für ihn sei die Gänsemast momentan noch eine Marktnische. Die Tiere würden zu einer Schlachtereierie in der Nähe gebracht und anschließend an einen Großabnehmer aus Deutschland verkauft. Als Futter brauche er für die Tiere 4 t Futter, d.h. 1 t Gras und 3 t Hafer. Damit würde er z.Z. noch einen Gewinn von 20 - 30 % erzielen, wisse aber nicht, ob der Großunternehmer im nächsten Jahr noch seinen Preis halten würde. Abends hatten wir uns vor den Mücken in den Essraum geflüchtet zum Kartenspielen. Schon bald beehrte uns dann ein süßes, kleines Mäuschen, das völlig verängstigt durch den Raum lief und bei den Damen für hellen Aufruhr sorgte. Irgendwann war es in einer Bodenritze verschwunden. Auf den Schreck einen Wodka! Hier war Selbstbedienung angesagt.

Abends hatten wir die Fenster geschlossen, sodass keine Mücken eindringen und wir ruhig durchschlafen konnten. Anders als in Ungarn hielt uns hier kein Hundegebell die ganze Nacht wach.

#### 9. Tag: Samstag, der 10.07.99: Mikolajki (Nikolaiken)

Am nächsten Morgen hatten wir erst noch ein wenig Gelegenheit, die geschnitzten Kunstwerke des Vaters zu bewundern, bevor wir eine letzte Tagestour rund um den See unternahmen, dabei auch einen Abstecher nach Mikolajk (Nikolajk), dem angeblichen Venedig des Ostens unternahm, wo wir Gelegenheit fanden, den einheimischen Markt zu besuchen, um sich für das mittägliche Picknick einzudecken. Am See selbst waren etliche Touristikzentren entstanden, schnell zu erkennen an den giftig roten Eternitdächern. Nach



Pjotrs Angaben, der über Nacht strohblond geworden war, wird die Stadt von der Mafia beherrscht. Zumindest für uns Außenstehende war das nicht unbedingt ersichtlich, auffällig allerdings die vielen Prachtbauten. Der überwiegend sandige Weg führte uns zu einer Badestelle, an der auch bald ein 87jähriger mit Handstock heranwumpelte und versuchte mit uns auf Deutsch ins Gespräch zu kommen. Er gab an, nun schon über 50 Jahre kein Deutsch mehr gesprochen zu haben, war als Zwangsarbeiter in Deutschland gewesen, aber keineswegs unfreundlich, einfach nur neugierig.

Abends war nach dem Abendessen wiederum ein Lagerfeuer mit Grill eingeplant. Evi hatte den Vorschlag gemacht, dass doch jede Kleingruppe etwas in ihrer Mundart zur Fahrradtour beitragen sollte. Da konnten wir natürlich nicht wieder Karten spielen, und in den Beiträgen später bekamen wir deswegen auch unser Fett weg. Mir wurde schon ganz unheimlich bei der Vorstellung, wie sterbenshungrige Mückengeschwader ihre Kamikaze-Flüge auf uns ansetzen würden. Nun, man traf alle möglichen Vorbereitungen, wie das obligatorische Bad in Autan, zog bei 35° Außentemperatur zwei Paar Socken, eine lange Hose und eine Strickjacke an und machte sich bange Herzens auf den Weg zum angenehmen wärmenden Feuer. Reichlich Wodka und Bier hatten die Angschwelle ein wenig gesenkt. Wiederum ein deutschsprachiger Quetschenspieler, wiederum eine Krakauer, und schon erklangen die ersten Darbietungen, leider nicht alle in der jeweiligen Mundart. Evis Truppe war im Kirchenchor und entsprechend gut war ihr Beitrag. Ebenfalls fantastisch wie Heike aus Leipzig auswendig ein Gedicht vortrug, ich weiß nicht mehr von wem, hatte auch mit der Fahrt nichts zu tun. Spitze war der Beitrag dieses ominösen holländischen Lehrerpärchens, und an diesem Abend war ich mir sicher. Beide trugen ihr Lied auf Niederländisch vor, und ich verstand nur soviel, dass sie eine Hexe spielte, die alle möglichen Männer becircte oder verhexte. Wenn diese hochgewachsene, schlanke Mittvierzigerin mit ihrer langen, blonden Mähne im Kreis herumspukete, tanzte und sich mal diesen, mal jenen Mann als Opfer aussuchte, dann brüllte der Kreis vor Lachen. Applaus ist des Künstlers Lob! Gebt ihnen ruhig noch ein paar Schnitten!

Natürlich war ich es wieder, der sich für unsere Truppe etwas ausdenken musste. Hier nun mein plattdeutscher Vortrag, der von den Holländern und Norddeutschen gut, von den Schwyzern allerdings gar nicht verstanden wurde:

De Pjotr, dat is en stoatsen Kerl,  
sin Hoa dat was ant letzt ganz giel.  
Hei hat sik um aals verdennt gemacht.  
Dorüm hääb ick dann sau fö mi dacht:  
Worum hat hei manchen nich schloopen?  
Dei Fraulü, dei habt em sigge nich loaten.  
Mak wiede sau, wie hän vil Plasä  
Dafür ick di nu gratulee.

#### 10. Tag: Sonntag, der 11.07.99 Mikolajk - Warschau

Morgens um sechs Uhr sollte der Bus nach Warschau starten. Das Frühstück fiel aus, dafür hatte man uns Lunchpakete gepackt. Auch gab es noch einen heißen Schluck Kaffee, das Gepäck in den Bus, und los ging es. Ich hatte mich auf die Sitzbank vor der Hintertür, also auf die Achse, gesetzt, weil ich da die größte Beinfreiheit hatte. Nun heizte der Bus los, ignorierte sämtliche Schlaglöcher der Welt, sodass ich das Gefühl hatte, in einem Karussell zu sitzen oder besser zu fliegen. Der Grund der unbotmäßigen Eile war, dass die Schweizer um 14 Uhr die Maschine in Warschau pünktlich erreichen mussten.

So donnerte der Bus in den frühen Sonntagmorgenstunden die noch unbelebten Straßen entlang und fuhr jetzt unsere Reiseroute rückwärts ab, hielt jeweils in den Orten, wo wir übernachtet hatten und nahm immer wieder neue alte Gäste auf, bis er so langsam gut gefüllt war. Ein Blick in die Runde zeigte, dass sich so manche Beziehung unter den Singles gefunden hatte. Immer da, wo besonders heftig Händchen gehalten wurden und

heiße, tränenverhangene Blicke getauscht wurden, da hatte Armor sein Ziel meisterlich getroffen. Eine kurze Rast unterwegs und sagen wir mal in der letzten Minute, erreichte der Bus mit quietschenden Bremsen den Flughafen.

Dann fuhr der Bus weiter zum Bahnhof, wo wir die Gelegenheit wahrnahmen, unser Gepäck in Schließfächern zu deponieren. Hierbei kam uns Pjotrs Hilfe sehr willkommen. Mit den anderen fuhren wir zurück zum Hotel Europejski. Während die anderen hier ausstiegen, um eine weitere Nacht in Warschau zu verbringen, machten wir uns nun zu Fuß auf den Weg in die Altstadt. Wir hatten gesehen, dass Heinrich und seine Frau ebenfalls am Hotel sehr unschlüssig herum gestanden hatten. Also boten wir ihnen unsere Begleitung an. Am Markt versteckten wir uns unter einem Sonnenschirm, um das Mittagessen einzunehmen. Anschließend bummelten wir noch ein wenig hierhin, dann dahin, bis wir zur Kaffeezeit ein feudales und selbst für westliche Verhältnisse nicht ganz billiges Restaurant fanden, wo wir auf der schattigen Terrasse bei klassischer Musik unseren Kaffee genossen und den polnischen Geldadel beobachten konnten. Es fiel zwar schwer, sich von diesem Ort zu trennen, aber noch ein Kaffee saß für die meisten nicht mehr dran. Sie hatten kein polnisches Geld mehr. Zwar hatte ich noch reichlich, hatte auch schon immer wieder mal mit ihnen zurückgetauscht, aber so langsam wurde auch mein Vorrat weniger. Auf dem Weg zum Bahnhof kamen wir noch einmal an dem Park vorbei, wo das Mahnmal des Unbekannten Soldaten stand, diesmal von der Rückseite her. Dort, wo das Monument stand, war Musik zu hören. Die Menschen saßen, wenn es eben ging, auf den schattigen Bänken, schauten dem bunten Treiben zu und genossen das sonnige Wetter, fluchten auf die Mücken, gegen die auch das Rauchen nicht zu helfen schien.

So langsam machten wir uns auf den Weg zum Bahnhof, den keiner von uns kannte. Irgendwie hatte ich den polnischen Namen mir gemerkt, fragte also einzelne Passanten, die mir dann durch Zeichensprache den Weg erklärten. Endlich waren wir angekommen, eine Stunde vor der Zeit, um in Ruhe vielleicht noch eine Kleinigkeit zu essen, bzw. noch eine Flasche Wodka als Souvenir zu kaufen.

Der Bahnhof ist riesig groß, sodass wir einige Zeit brauchten, um uns zu orientieren. Helmut machte sich auf die Suche nach einem Laden, bzw. Kiosk, aber im gesamten Bahnhofsbereich war kein Tropfen Alkohol zu haben. Ob das nur für sonntags gilt, weiß ich nicht. Die Wodkaleichen auf den Stühlen an der Imbissbude ließen etwas Anderes vermuten. Helmut und ich verschwanden daraufhin auf den Bahnhofsvorplatz, wo wir etliche Buden entdeckt hatten. Zwar entschädigte uns ein frisch gezapftes Bier dort, aber Wodka war auch hier tabu. Sybille verschleuderte ihre letzten Zloty, indem sie noch irgendwelche Käsereste kaufte. Dann war es auch schon so spät, dass wir uns auf den Bahnsteig begaben und herauszufinden versuchten, wo ungefähr unser Zug halten könnte. Hier trennten wir uns von Heinrich und seiner Frau, die einen Liegewagen gebucht hatten, während wir unsere Abteile in dem City Express polnischer Machart suchten. Sie lagen nebeneinander, waren aber noch durch eine Zwischenwand getrennt. Als wir die Abteiltür öffneten, bekamen wir fast einen Schlag! Die Wagen hatten wohl den ganzen Tag in der prallen Sonne gestanden und dementsprechend war die Luft da drin. Die Klimaanlage hatte noch nicht genügend Zeit gehabt, um zu wirken. Nachdem wir die Koffer verstaut hatten, zog Mechtild plötzlich kreidebleich mit Schweißperlen auf der Stirn ab, um die nächstbeste Keramik zu küssen. Es dauerte bestimmt eine halbe Stunde, bevor es etwas kühler wurde. Die Fenster konnte man natürlich auch nicht öffnen, aber die Zwischenwand hatten wir bald entfernt, sodass wir etwas mehr Bewegungsfreiheit hatten. Bald darauf erschien der Schaffner, um die Tickets zu kontrollieren. Einen Speisewagen gab es nicht, aber er versprach uns gekühltes Bier. Als Abendessen konnte er nur ein ausgelutschtes Sandwich bieten. Zum Glück hatte Mechtild ihren Appetit wiedergefunden. Wenn man bedenkt, dass wir letztes Jahr ebenfalls mit dem City Express gefahren waren, und zwar mit einem deutschen von Wien nach Dortmund und wenn ich dann an den vergleichsweise wesentlich höheren Komfort denke, wobei die Preise aber keinen Unterschied machen zwischen polnischem und deutschem City Express, kann man nur mit dem Kopf schütteln.

Wir vertrieben uns die Zeit mit Kartenspielen. Gegen elf Uhr war die polnische Passkontrolle da. Anschließend zogen wir die Zwischenwand wieder hoch und krochen in die Kojen. Es dauerte ein Weilchen, bis die monotonen Zugeräusche uns einschlafen ließen. Eine halbe Stunde später hämmerten Faustschläge an der Tür: „Aufmachen! Polnischer Zoll, aufmachen!“ Völlig verschlafen suchte ich den Lichtschalter und Türöffner, währenddessen das Geschrei draußen weiterging. Schließlich fand ich den Türschließer und sogleich blinzelte mir eine Funzel ins verschlafene Gesicht. Nein, wir hatten nichts zu verzollen. Tür zu. Langsam fielen die Augen wieder zu. Eine halbe Stunde später das gleiche Spielchen, diesmal deutsche Passkontrolle. Als dann eine halbe Stunde später noch der deutsche Zoll erschien und fragte, ob wir was zu verzollen hätten, konnte ich nur noch ein wütendes „Null!“ herauskriegen. Er meinte, sie könnten schließlich auch nichts dafür. Wenn ich so an den City Night Express von Wien dachte, wo man seine Pässe abends dem Schaffner gab und dann nicht mehr behelligt wurde ... Ich hatte wirklich keine Lust, mich auf längere Diskussionen mit ihm einzulassen, nur wurde mir blitzartig klar, dass er uns in aller Ruhe sämtliches Gepäck auspacken lassen konnte und so unterdrückte ich meine Wut und murmelte etwas wie „Wir haben wirklich nichts“. Seine finsternen Minen hellten sich ein wenig auf. Ich schloss die Tür und fiel in einen alptraumhaften Schlaf, in dem SS-Leute in schwarzen Ledermänteln mit Gewehrkolben gegen unsere Haustür hämmerten. Als ich wach wurde, drang schon heller Lichtschein in unser Abteil und es wurde Zeit für die Morgentoilette. In Hannover merkten wir, dass wir schon mehr als eine Stunde Verspätung hatten. Über Helmut's Handy riefen wir Daniel an, der allerdings schon unterwegs war. Immerhin sprachen wir auf den Anrufbeantworter, sodass wir jetzt nur hoffen konnten. Der immer noch polnische Schaffner brachte dann auch bald das bombastische Frühstück, bestehend aus einer Nescafé ähnlichen Brühe und einem weichen Croissant. In Hamm angekommen, war keiner da, uns abzuholen. Wir warteten eine Viertelstunde, bis endlich Markus aufkreuzte und uns abholte. Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen ...!



## Literatur und andere Quellen:

- 1 Marion Gräfin Dönhoff: "Namen, die keiner mehr nennt", dtv Bd. 247
- 2 dsb.: "Ritt durch Masuren", Rautenberg-Verlag, Leer, 1993
- 3 Siegfried Lenz: "So zärtlich war Suleyken", Fischer, Bd. 312
- 4 BZ reisen GmbH Preinstr. 136 44265 Dortmund Tel. 0049 - 231 – 462402
- 5 Reisebüro Kampio, Maszynowa Str. 9/2 02-392 Warschau Tel. 0048-22-823 7070  
Fax: 0048-22-823 7144
- 6 Jerzy Szynkowski, Georg S. Wünsche: "Das Führerhauptquartier (FHQu)  
Wolfsschanze" Kengraf, Rastenburg 1998
- 7 Jerzy Szynkowski:  
"Masuren Reiseführer" Kengraf, Rastenburg 1999

Egon Zimmermann, im Juli 1999